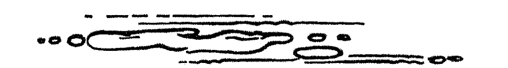


Worte sind Gedanken, was Gold für Diamenten. Es bedarf seiner, um sie einzufassen, aber es gehört nur wenig dazu.



Illustrierte Sonntags-Beilage zur № 238 des

Handels- und Industrieblatt

Neue Lodzer Zeitung

— № 22. —

Sonntag, den 11. (24.) Mai 1908.

Wenn das Eis birst.



Skizze von A. Karsta.

Vom Süden her kam Sturm. Über den Wald fuhr er dahin und schüttelte die alten Fichten, daß sie sich erschrocken verneigten, wie Höflinge vor ihrem König. Eine von ihnen aber, die ihm nicht tief genug ihre Reverenz erweisen wollte, packte er mit aller Macht, daß sie krachend und stöhnend zu Boden sank. Der Sieger jedoch flog weiter mit wildem Triumphgeheul, übte seinen Mutwillen an den Dächern der Hütten und Ställe, um schließlich auf dem weiten Moore da draußen, jenseits von Dorf und Wald, sich nach Herzenslust auszutollen.

Das war ein Spielplatz, wie man sich ihn nicht besser wünschen konnte: groß und weit und eben wie ein Tisch, appetitlich gedeckt mit der blinkenden weißen Schneedecke. Da konnte der Sturm nach Herzenslust toben.

„Er wird heute nicht mehr kommen," sagte der wetterharte, leichtgebeugte Mann, der in dem kleinen Häuschen am Ende des Dorfes wohnte, und blickte durch das niedere Fenster hinaus auf die weiße Fläche, die in fahlem Glanze aus dem Dunkel der Nacht hervorschimmerte. „Er kommt heute nicht mehr, in dem Wetter traut sich niemand über das Moor."

Das Weib, das, die Hände im Schoß gefaltet und den Blick auf die glimmenden Scheite gerichtet, am Feuer saß, lachte kurz und mißtönend auf. „Er wird kommen! Der läßt sich durch ein bischen Wind nicht abhalten. Der ist von meinem Schlag!"

Eine kurze Pause trat ein, nur unterbrochen von dem Heulen des Sturmwindes. Dann seufzte der Mann auf. „In Gottesnamen, mag er kommen."

Wieder jenes grelle Lachen, das wie ein schneidendes Messer seine Seele durchfuhr. Hastig wandte er sich um. „Lache nicht so, ich kann es nicht hören!"

„Hm, jeder nach seiner Art. Ich lache und Du — — Du weinst!" —

„Ich weine nicht, wer sagt das, daß ich weine? Und schließlich, wenn auch es wäre begreiflich. Aber lachen, lachen, wenn einer herkommt und Dir Dein Hab und Gut nimmt, und Dich hinausjagt als Bettler in die Fremde, vielleicht ins Elend — — —."

Zum erstenmal wandte sie ihm ihr Gesicht zu und die Augen glänzten in den tiefliegenden Höhlen wie die Lichter eines Raubtieres. „Warum läßt Du Dich verjagen, he?" Das klang halb wie Spott, halb wie atemloses banges Fragen.



Ansicht von Tomaszow.

Mit schweren Schritten ging er im Zimmer auf und ab, wie ein Raubtier im Käfig. „Rede nicht so töricht daher!" schrie er sie an. „Warum läßt Du Dich verjagen? Weibergeschwätz das! Wenn ich nicht freiwillig gehe, holt er Stuhlrichter und Gendarmen. Das Recht ist ja auf seiner Seite, ihm als Sohn fällt die Erbschaft zu, da Dein Vater ohne Testament gestorben ist. Du hattest nichts mehr zu fordern. Du warst ausgesteuert."

Mit einer wilden Geberde warf sie die schwarzen Haare zurück. „Geh mit Deinem Recht! Das ist ein sauberes Recht, daß einer, der schon als Bub davon gelaufen, der sich nie um Vater und Vaterhaus gekümmert hat, nur einfach herzukommen braucht, um der Schwester, die die Eltern gepflegt und sich für sie geplagt hat, das Erbe wegzunehmen. Ein sauberes Recht! Und wenn es hundertmal

geschrieben steht, ich erkenne es nicht an, ich nicht." Jetzt lachte er. „Als ob Dich jemand um Deine Anerkennung fragte."

Sie biß sich auf die Unterlippe, daß rote Blutstropfen hervorquollen und auf die weiße Schürze herabfielen. „Wenn ich ein Mann wäre!" stieß sie hervor. „Wenn ich ein Mann wäre, ich wüßte schon, was ich täte."

„Dummheiten sind das alles, nichts als Dummheiten. Bin ich vielleicht kein Mann, he?"

„Beweise es, daß Du einer bist!"

Er blieb stehen und starrte ihr ins Gesicht, vor dessen wildem Ausdruck er so erschrak, daß er sich bekreuzigte. „Jesus Maria, Weib, was sinnst Du? Schweig, ich will nichts wissen, kein Wort! Verhungern werden wir nicht."

Er trat wieder ans Fenster und sie starrte in die Kohlen. — Draußen heulte der Wind immer stärker und stärker. — —

„Mir ist's nur um den Lajos," begann sie halblaut und ihre harten Züge wurden weich, als sie diesen Namen nannte. „Er lernt so gut; erst vorigen Sommer hat mir der Pfarrer gesagt, das Geld ist nicht hinausgeworfen, was ihr auf den Jungen verwendet, Mutter. Der wird noch einmal etwas Großes."

Der Mann gab keine Antwort und stierte ins Dunkel hinaus.

„Etwas Großes!" Sie lachte so grell auf, daß der Zuhörer zusammenfuhr. „Ein Bauernknecht wird er werden, wie sein Vater einer gewesen. Nur noch viel elender, viel armseliger, weil er weiß, daß er etwas Besseres hätte werden können, wenn nicht seine Eltern so erbärmliche Feiglinge gewesen wären, sich ihr bischen Hab und Gut von einem Schurken abnehmen zu lassen."

„Weib, Du sprichst von Deinem Bruder."

„Ich habe keinen Bruder, ich weiß von keinem Bruder, ich will von keinem wissen. Was ist er mir? Was bist Du mir? Nichts seid ihr, nichts! Und er ist mein Alles. Für sein Wohl gebe ich die ewige Seligkeit hin, hörst Du, die ewige Seligkeit."

Er schüttelte den Kopf. „Das sind unsinnige Reden. Du kannst es doch nicht ändern."

„So, meinst Du? Ich kann es nicht ändern? Und wenn er heute stürbe, der Ferenz, der übers Weltmeer kommt, um meinem Lajos sein Glück zu stehlen, wenn er stürbe, was dann?"

Er verstand sie wohl, aber er wollte sie nicht verstehen. „Wenn, wenn!" sagte er. „Aber er lebt, er hat selbst geschrieben, daß er sich kräftig und gesund fühlt."

Ein grausamer Zug legte sich um ihre Lippen „Auch kräftige Menschen sterben. Und das Moor ist tief und verschwiegen und gibt nicht wieder, was es verschlungen hat." — Er bekreuzigte sich abermals. „Der Herr verzeihe Dir die sündigen Gedanken. Und er ist Dein Bruder!"

Jäh erhob sie sich. „Und ich tue es doch! Wenn er schläft — ich weiß eine Hacke zu führen. Mein Lajos soll ein großer Mann werden, hörst Du, er soll, er wird, er muß!"

Ein donnerähnliches Krachen verschlang die letzten Worte. — Beide horchten aufs Moor hinaus.

„Das hat der Sturm gemacht," begann er. „Drüben, bei der Schonung, wo kein Wald seinen Anprall hemmt. Da ist das Eis geborsten. Hoffentlich ist keiner von dort drüben her auf dem Wege." —

Sie war neben ihn ans Fenster getreten. „Von dort drüben her nicht, aber da, gerade vor uns, siehst Du dort das Licht auf dem Moor? Das ist er, er kommt!"

Der Mann atmete schwer. „Mag er kommen."

Lauernd blickte sie ihn von der Seite an. „Wenn das Eis geborsten wäre — — —" „Weib, mache mich nicht rasend. Wenn, wenn — — — aber es ist nicht geborsten; das hält fest, hält Wagen und Pferde noch aus."

„Oder wenn er sich verirrte, wenn er dort hinüberginge gegen die Schonung zu — — —!"

„Wie sollte er? Der kennt den Weg gut."

Sie lachte rauh auf. „Wer kann von sich sagen, daß er bei Nacht den Weg auf dem Moor kennt? Du? Ich? Niemand kann es. Auf unsere Hütte geht er zu, wir helfen ihm herüber, unser Licht weist ihm den Weg."

Jetzt begann er sie zu verstehen. Starr blieb er auf seinem Platz stehen, seine Brust atmete schwer, aber er hielt sie nicht zurück, er sagte kein Wort, als sie an den Tisch trat und die Lampe ausblies.

Schweren Schrittes verließ sie die Stube. Der Mann drückte die Stirn an die Scheiben und blickte wie gebannt auf das Licht, das da draußen über dem Moore schwebte, in beständigem Kampfe gegen Sturm und Wetter. Da, was bedeutete das? Das Licht wich ab, wandte sich hinüber nach rechts, dem Eisbruch zu. In abergläubischer Angst bekreuzigte er sich. „Das ist ein Werk des Satans! Herr, erlöse uns vom Übel!"

Und plötzlich tauchte ein Gedanke in ihm auf, ein wahnsinniger Gedanke. Wo war sein Weib? Und die Laterne hing auch nicht mehr am Nagel und sein Wettermantel fehlte.

Hastig stürzte er hinaus vor die Hütte. Da kam sie auch schon gegangen, in den Mantel gehüllt, mühsam gegen den Sturm ankämpfend. Mit rauhem Griff zog er sie in die Stube.

Wo hast Du die Laterne gelassen?"

„Frage nicht viel! Was liegt an dem alten Ding? Und der Lajos wird ein großer Mann werden. Jetzt komm schlafen?"

Doch er fand keine Ruhe diese Nacht. Stöhnend wälzte er sich auf seinem Lager und betete ohne Unterlaß für die arme Seele, die da draußen auf dem Moor gewandelt war und das Dorf nicht gefunden hatte. Sein Weib aber schlief ruhig, ihre Brust hob und senkte sich in regelmäßigen Atemzügen; einmal lächelte sie im Traume und lispelte zärtlich: „Mein Lajos."

* * *

Im Morgengrauen — der Sturm hatte sich gelegt — kam mit Schellengeklingel ein Schlitten durchs Dorf und hielt vor der Hütte. Ein Mann sprang heraus und klopfte an die niedrige Tür.

„Hallo, Schwester, Schwager, aufgemacht!"

Der Mann vermochte sich nicht vom Lager zu erheben. „Sein Geist!" stammelte er. Sie aber schritt, zwar totenbleich, aber festen Fußes, zur Tür und öffnete sie. „Du bist es, Ferenz?"

Er lachte fröhlich. „Freilich, ich, in Lebensgröße! Bin im Schlitten herübergefahren, als der Sturm sich gelegt hatte. Aber der Lajos — — —"

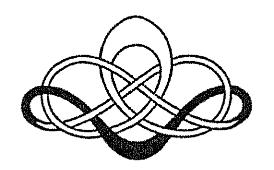
„Was ist mit dem Lajos?"

„Ausgebeten habe ich mir ihn in der Schule für ein paar Tage. Aber der Bengel wollte sich gestern abend durchaus nicht halten lassen. Der hat ganz Deinen Kopf! Da half kein Zureden! In dem Sturm allein übers Moor — — — Er schläft wohl noch, der Junge?"

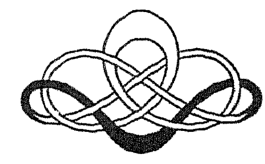
Sie blickte ihn starr an, dann ließ ihre Hand den Türpfosten los und ihr Kopf schlug schwer auf die steinernen Fliesen.



Das Münster in Strassburg



Frühling.



Skizze von Wilhelm Scharrelmann (Bremen).

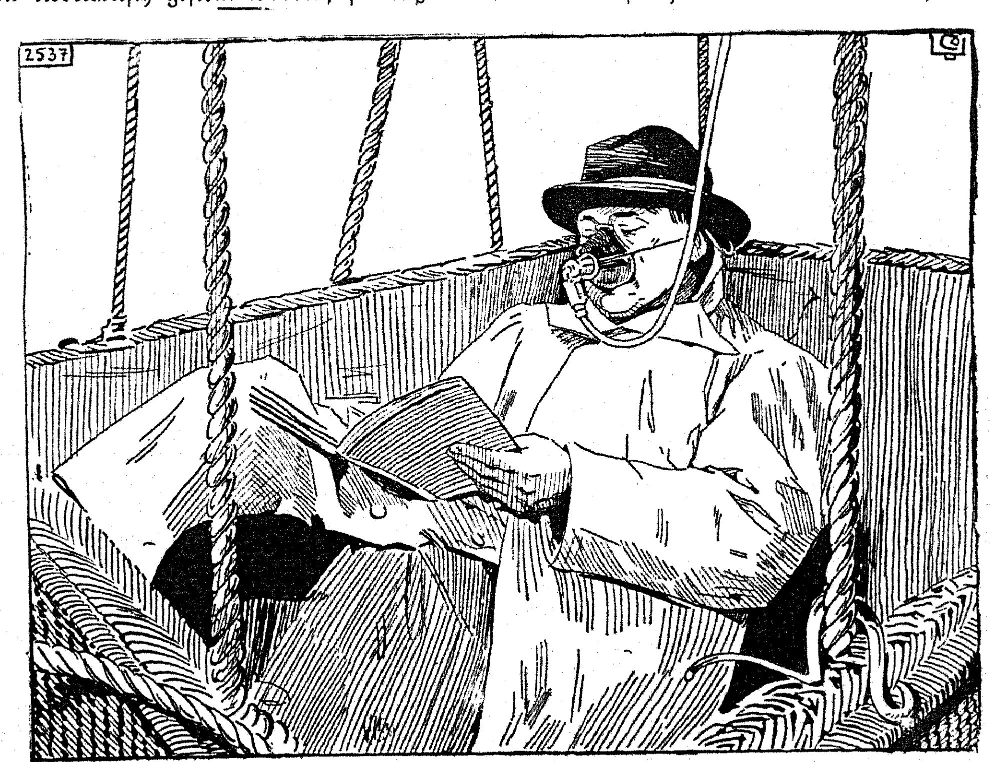
Er war nur so hinausgestürzt in den Frühling und in den Sonnenschein, der so hell und warm auf allen Wegen draußen lag. Endlich war er ja einmal wieder frei — und wieder sein eigener Herr! Endlich! Den ganzen Winter lang hatte er über den Büchern sitzen müssen in der engen, dumpfen Stube, in die kaum zur Mittagszeit einmal für eine kurze Weile die Sonne hineinschien. Endlose Tage hatte er dort gesessen, den Kopf über seine Folianten gebeugt und die Welt um sich herum vergessend, kaum, daß ihn das Winterwetter einmal aufgeschreckt hatte, wenn der Wind sausend an das Fenster stieß oder den Regen gegen die Scheiben warf. Seine Wangen waren bleich geworden in dieser Zeit und schmal, und die Augen hatten rote Ränder bekommen.

VESUV mit Neapel

(Text Seite 158.)

Aber gestern hatte er nun sein Examen bestanden!

Ein zentnerschwerer Druck war damit von seiner Seele genommen! Ihm war, als wenn es erst heute wirklich Frühling geworden sei. Ja, gewiß, schon vor Wochen war ihm ein Strauß blühender Weiden auf den Arbeitstisch gestellt worden, so daß der rieselnde gelbe Staub der Kätzchen wie ein duftiger Blütenregen auf seine Papiere niedergefallen war, wenn er nur die Vase berührt hatte. Aber es war doch nicht der Frühling gewesen, nicht der Frühling, der heiter und lebendig macht, Sonnenschein und Wärme durch alle Glieder gießt und das Herz schwellen läßt und jauchzen vor heimlicher Freude und rätselhafter Sehnsucht. Er hatte ja keine Zeit und kein Herz gehabt für die zarte Frühlingsmahnung, die ihm eine bekannte Hand heimlich auf den Schreibtisch gestellt hatte.



5000 Meter über der Erde. Da schon in einer Höhe von 2000 Metern die Atmosphäre nur noch ⅔ ihres gewöhnlichen Sauerstoffgehalts hat und in einer Höhe von 5000 Metern nur noch die Hälfte, so muß sich der Luftschiffer, der in höhere Regionen steigt, künstlicher Atmung bedienen, ganz ähnlich wie der Bergmann in Gruben mit giftigen Gasen.

Heute aber hatte er ein Herz für den Frühling, und er wollte es weit auftun, daß die Sonne wieder hineinschien, die helle, liebe Sonne, nun die dunklen Tage hinter ihm lagen und das Leben ihn wieder hatte und die Luft und das Licht ihn wieder hatten und das freie Feld und der knospengrüne Wald, in den er so lange keinen Schritt mehr gesetzt hatte! Da oben zogen die weißen Wolken so lustig am Himmel hin, und wahrhaftig! summte da über den zarten, grünen Grasspitzen nicht schon eine Biene? Und dort hatte wirklich schon ein Marienblümchen seine Knospe geöffnet und unter den Büschen am Waldrand dufteten schon ein paar Veilchen!

Wie er so dahinschritt, kam ihm ein Gedanke, der ihn in sich hineinlächeln ließ, und der ihm das Blut mit leichten hüpfenden Schlägen durch die ganzen Adern trieb. —

Nun konnte er auch vor den Vater seiner heimlich Verlobten hintreten und um Emmas Hand bitten! Nun hatte er ja festen Boden unter den Füßen! In nicht ferner Zeit würde er eine staatliche Anstellung erhalten und dann war die Zeit gekommen, wo er seine Braut würde heimführen können.

Er strahlte vor innerem Glück, wie er diesen Gedanken nachging, und er mußte an sich halten, um nicht plötzlich in einen lauten Freudenschrei auszubrechen.

Morgen schon wollte er hinüberfahren und darum heute abend noch seinen Koffer packen. Das würde eine Überraschung geben! Absichtlich hatte er ihr niemals den genauen Schlußtermin seines Examens angegeben. — Nun würde die Freude desto größer sein!

Gott, wie war die Welt doch schön heute! Er hätte nur immerfort jubilieren können, wie die Lerche da oben, die so unermüdlich sang. Schon auf dem ganzen Wege hatte er sie gehört. Und was für eine Wohltat es war, die Brust wieder einmal ordentlich dehnen zu können und die frische Luft hineinströmen zu

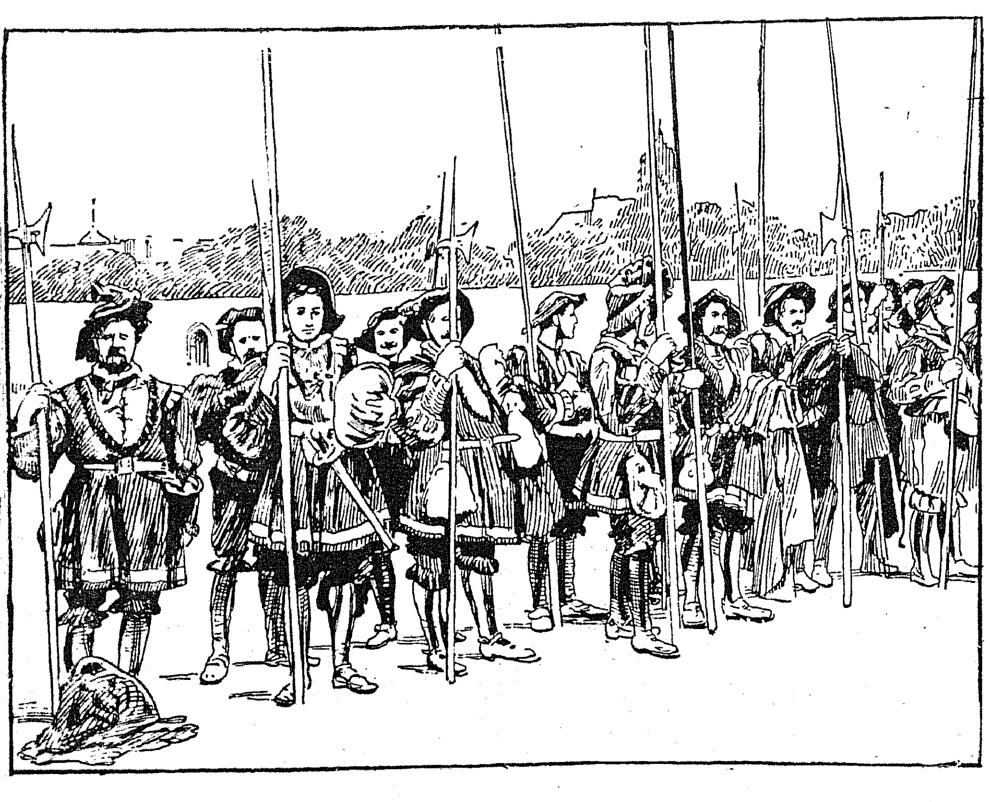
lassen, wie einen erquickenden Trank. — Ein Regenschauer zog herauf, und plötzlich fielen einzelne große Tropfen. Dann drang schon die Sonne wieder durch die Wolken, aber die Luft schien noch weicher und wärmer geworden zu sein, als vorhin, und auf allen Wegen lag ein Hauch von Fruchtbarkeit und schwellendem Leben.

In weitem Bogen näherte er sich nun wieder der Stadt, die in einen zarten Dunstschleier gehüllt, mit blitzenden Scheiben und regenfeuchten Dächern vor ihm lag.

Das war der schönste Tag seines Lebens! Oder ob der nächste ein noch größeres Glück bringen würde! — — —

Als er nach einer Stunde in der engen Gasse wieder ankam, in der seine Wohnung lag, und die Treppe hinaufstieg, die zum zweiten Stock führte, begegnete ihm die Tochter seiner Wirtin auf dem halbdunklen Flur.

Er grüßte und sagte lächelnd: „Das ist heute ein schöner Tag, Fräulein Elsbeth! Auch Sie hätten eigentlich ein wenig hinausgehen müssen in die Luft. Es ist wirklich Frühling geworden diesmal, ohne daß ich es gemerkt hätte. Ich habe schon Veilchen draußen gefunden und Marienblümchen! Denken Sie mal!"



Vom Festzug auf der Hohkönigsburg.

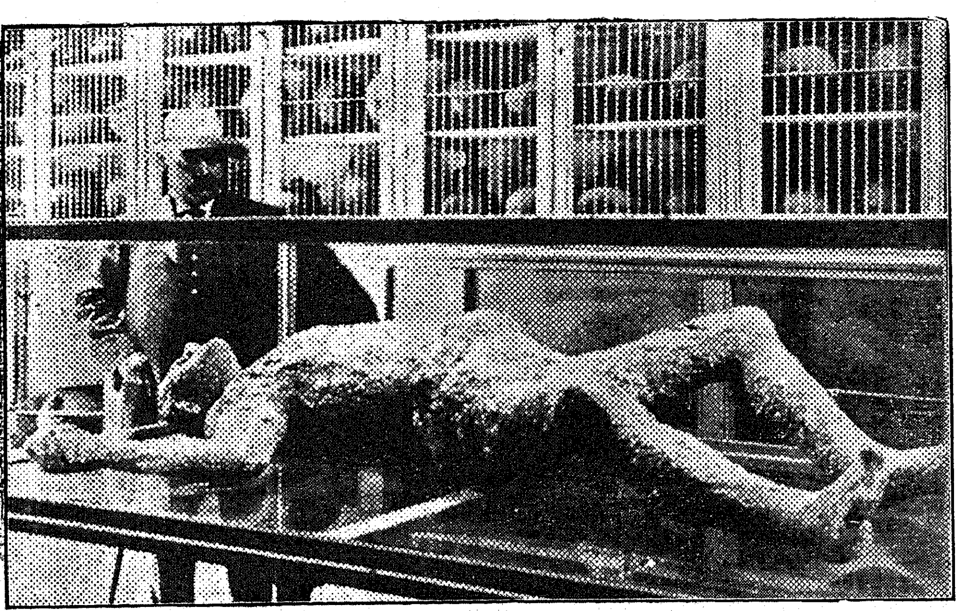
Damit hing er seinen Überzieher an die Garderobe und öffnete seine Stube. —

Ob er gar nicht bedachte, daß er ihr damit wehe tat? Er wußte doch, daß sie das Haus nicht verlassen konnte ihres Berufes wegen. Sie hatte doch den ganzen Tag hinter der Maschine zu sitzen und zu nähen. Dort arbeitete sie die leichten, duftigen Frühlingskleider, in denen die Mädchen dann in den hellen Sonnenschein hinauszogen.

„Wissen Sie," fuhr Leonhardt fort, und wandte sich in der Tür noch einmal um, „ich bin heute so froh, — wie in meinem ganzen Leben nicht!"

„Das dürfen Sie auch! Sie haben ja nun Ihr Examen hinter sich und dann —"

„Dann . . . ja, dann ist es Frühling draußen! Ich weiß nicht, ob es in der Luft liegt? Mir klopfen alle Pulse! Ich bin so froh, so namenlos glücklich! Als ob ich etwas Gutes getan hätte oder tun wollte! Und dabei habe ich doch nur ein lumpiges Examen bestanden!"



Lavamumie im Museum zu Herculanum. Ein Einwohner von Pompeji, der beim Ausbruch des Vesuvs im Jahre 79 von Lava und Asche verschüttet wurde.

Während er das sagte, lächelte er in sich hinein und setzte dann leise hinzu: „Morgen früh reise ich!"

„Sie wollen wirklich schon morgen —?"

„Ja, mit dem ersten Zuge schon. Ich habe es mir vorhin überlegt. Ach, wissen Sie, Fräulein Elsbeth, morgen wird erst ein Glückstag sein. Morgen werde ich —"

Er stockte und lächelte und sah dann zu ihr hinüber, die einige Schritte von ihm entfernt am Geländer der Treppe stand und vor sich niedersah. „Was werden Sie denn morgen, Herr Leonhardt?"

„Nein, das sage ich Ihnen nicht! Das müssen Sie raten! Morgen wird der schönste Tag meines Lebens sein!

„Raten? Nein, raten kann ich das nicht;" entgegnete die Angeredete und lächelte gezwungen und wurde noch um einen Schatten bleicher als vorhin. Aber es war so dunkel auf dem Flur, daß man es nicht sah.

„Nun, so werden Sie es später erfahren, Fräulein Elsbeth. Aber vorher verraten wird es nicht. Das tu ich nun einmal nicht!"

Damit nickte er ihr noch einmal lächelnd zu und trat dann wieder in sein Zimmer und begann drinnen zu trällern und zu pfeifen. Elsbeth hörte ihn noch, wie sie schon wieder in ihrer Stube saß.

Sie hatte ihre Näharbeit wieder vorgenommen, ließ aber die Hände doch müßig in ihrem Schoße ruhen. In Gedanken versunken, starrte sie vor sich hin.

„Wie dumpf es hier drinnen ist," sagte sie dann halblaut vor sich hin und öffnete das Fenster, und die weiche Luft kam in einer vollen Wolke von draußen herein; die Luft, die das erste zarte Grün an den Bäumen draußen im Walde geschaukelt und sich in der Sonne gebadet hatte und noch voll war von der Wärme, die der Frühling über die Erde gebreitet, und die nun in das enge Zimmer flutete und das Herz der kleinen Näherin weich machte und es schwellen ließ, wie sie die Knospen draußen hatte schwellen lassen.

Über den Korridor herüber aber erklang fortgesetzt fröhliches Pfeifen und horch! jetzt begann er gar zu singen. Den ganzen Winter hindurch war es so still in seiner Stube gewesen. Kaum einen Laut hatte man daraus vernommen.

„— schallt es von den Höh'n bis zum Tale weit;
O wie wunderschön ist die Frü — hü — lingszeit!"

drang es herüber. Und morgen würde er gewiß in die Arme seiner

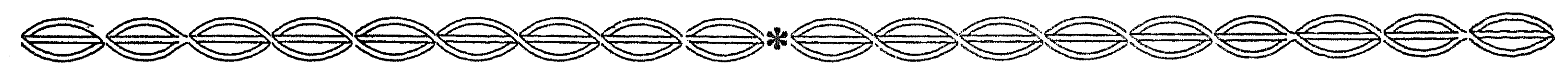
Braut eilen? Er hatte freilich nie davon gesprochen, daß er heimlich verlobt sei. Aber etwas Ähnliches mußte er doch vorhin gemeint haben mit seiner Anspielung?

Sie war glutrot geworden bei diesen Gedanken und beugte sich tiefer über ihre Arbeit, während sich aus ihrer Brust ein qualvoller Seufzer löste.

Wie wunderschön
ist die Frühlingszeit!“

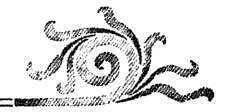
klang es in der Wiederholung jetzt wieder von drüben herüber. — — In den Augen der kleinen Näherin stieg es heiß auf. Sie schob die Arme auf die Tischplatte und legte den Kopf darauf, während ein Schluchzen durch ihren Körper ging, daß die Schultern darunter erzitterten und der feine schlanke Nacken mit dem schweren Haarknoten leise vibrierte.

Aber das machte wohl die Frühlingsluft, die so warm und weich und aller Sehnsucht voll in das enge Zimmer drang.





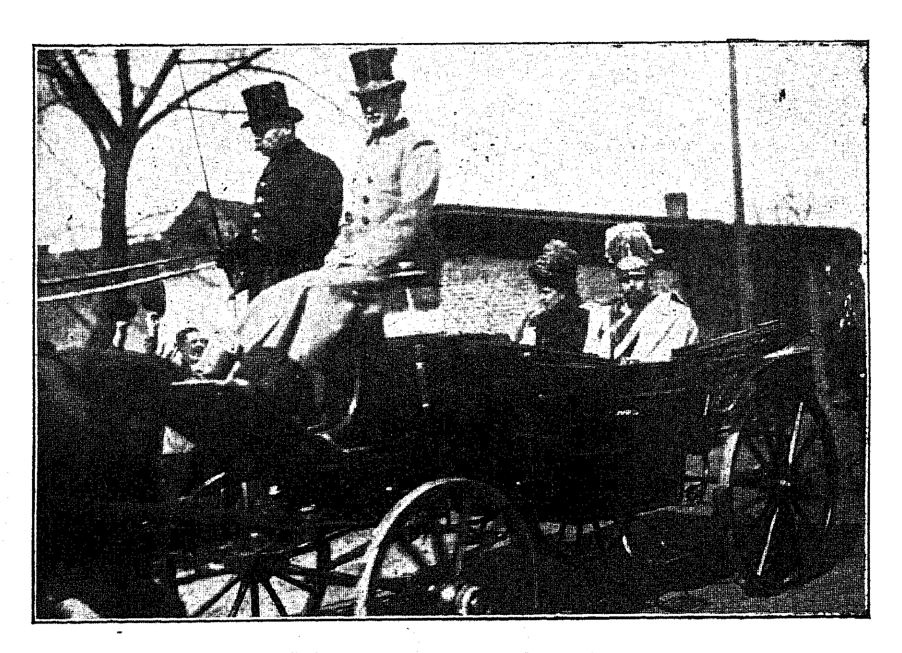
Waldmeisterspuk.



Eine Maiengeschichte von Franz Kurz-Elsheim.

Sie kamen alle, die er geladen. Denn Onkel Eberhards Waldmeisterbowlen waren weit und breit berühmt. Der graue Förster Habermann kam mit seinem ältesten Jungen, der, wie er hoffte, einmal sein Nachfolger werden sollte, der Kantor Siedel aus dem nahen Dorfe, der Pfarrer Hausmann, der so herzlich lachen konnte, daß jeder, der ihn hörte, von seiner Heiterkeit angesteckt wurde, und noch verschiedene andere gute Freunde und Bekannte des Herrn Eberhard Lauschig, Gutsverwalter auf Renschenberg, auf dem er nun schon fast zwanzig Jahre wirtschaftete und sich geberden konnte, als sei er selbst Herr dieses stattlichen Gutes. Fuhr doch die Herrschaft höchstens im Herbst hierher und dann auch nur auf einige Tage zur Jagd.

Man mußte diesen nahezu fünfzigjährigen Mann liebgewinnen, dem der graumelierte Bart etwas patriarchalisches verlieh und dessen stahlblaue Augen noch so leuchten und blitzen konnten, wie die eines kraftgeschwellten Jünglings. Und man hatte ihn auch lieb, den prächtigen Menschen, und nannte ihn einfach Onkel Eberhard im ganzen Dorfe, das im Saum des Waldes fast versteckt lag und dessen rote Ziegeldächer in das Grün der Eichen und Buchen eine reizende Farbenunterbrechung hineinzeichneten. Ihm war der Name schon recht. Am liebsten aber hörte er ihn von der kleinen blondbezopften Käte, die ihm, dem Junggesellen, die Hauswirtschaft führte, nachdem ihre arme Mutter gestorben war. Die hatte nicht viel Freude vom Leben gehabt. Jung verheiratet, mußte sie erleben, wie die Liebe ihres Mannes nach der Geburt ihres Töchterchens immer mehr erkaltete und auf Abwege geriet. Und als er einst in einem Streite das Messer gar bös gebraucht hatte, verschwand er auf Nimmerwiedersehen und ließ Frau und Kind im Elend zurück. Da nahm Lauschig beide zu sich. Und seitdem war es ihm, als hätte er so etwas wie eine Familie. Man hatte sich übrigens schon oft gewundert, daß er nicht auch sich verehelicht hatte. Und sein Herr fragte ihn jedesmal, wenn er auf Renschenberg erschien: „Na, Eberhard, noch immer ledig? Ja? Taugt nicht. Eine Frau muß der Mann haben.“ Aber danach richtete sich Onkel Eberhard nicht. Einmal hatte er geliebt, mit allen Fasern seines Herzens. Und die Liebe war ihm mit Untreue vergolten worden. Seitdem verzichtete er. . . .



Zum Besuch des Prinzen von Wales und seiner Gemahlin in Deutz a. Rh. zur Besichtigung seines dortigen Kürassier-Regiments. Der Prinz und die Prinzessin von Wales verlassen das Paradefeld.

Und jetzt beklagte er sich auch nicht mehr darüber. — Käte hing an ihm, wie ein Kind an seinem Vater, und ihre Lustigkeit, ihr ewiger Frohsinn, der wie ein Sonnenschein durchs Zimmer huschte, erheiterte seine Tage, daß er es nie mehr anders wünschte.

Aber einmal merkte er doch, daß aus dem Kinde eine blühende Jungfrau geworden, der die jungen Männer des Dorfes eifrig nachschauten, wenn sie Sonntags schlicht und stolz in die Kirche und von dort wieder nach Hause ging. Und damals hatte ihn fast eine Art Eifersucht erfüllt auf die Jugend und hingesetzt hatte er sich da und, seine lange Pfeife rauchend, trüben Gedanken nachgehangen und sich endlich vor den Kopf geschlagen und gesagt: „Dummer Kerl du! Was bildest du dir ein. Du könntest in der Tat ihr Vater sein.“

Und dann hatte er sich einen energischen Ruck gegeben und war wieder heiter wie zuvor, damit nur ja Käte nicht merkte, welchen Traum er geträumt.

— — — — — — —

Nun war ein wonniger Maienabend niedergegangen. Das war ringsum ein sonderbares Duften und Blühen, dessen Zauber in die Herzen der Menschen drang und sie mit neuem Glück erfüllte. Im Garten sang die Nachtigall ihre lockenden Liebesweisen. Aber die Herren, die auf der Veranda Platz genommen und Eberhards Waldmeisterbowle alle Ehre an-



Die Studienreise des Vereins Berliner Kaufleute und Industrieller nach dem Orient.
(Text Seite 174.)

taten, lauschten ihr nicht mehr. Ihr fröhliches Lachen übertönte den Gesang, jedoch nicht die helle Stimme Kätchens, die sich ihrem Kreise hatte anschließen müssen und tapfer mittrank. War übrigens gar nicht so schwer, denn die Bowle duftete zu verführerisch und der goldgelbe Trank rann wie prickelnde Perlen die Kehle hinunter. Und die Geister des würzigen Waldmeisterkrautes färbten die Wangen röter und machten die Pulse schneller klopfen. Ein Scherz löste den andern ab. Dann sang der Kantor, der wieder jung wurde, ein lustiges Studentenlied, zu dem ihm schließlich der Pfarrer sekundierte. Und immer übermütiger wurde man. Und als man schließlich aufstand, um die steifgewordenen Glieder wieder etwas elastischer zu machen, da konstatierte man, daß der Waldmeister wahrhaftig die Sinne etwas umnebelt habe. So'n heimtückischer Geselle.

Am fidelsten war der Förstersohn, der sich neben Kätchen gesetzt hatte. Denn „jung Blut gehört zusammen", meinte er, und stieß mit seiner hübschen Nachbarin an, die ihm willig Bescheid tat. Die beiden kannten sich zudem von der Schulzeit her. War also gar kein Grund zu irgend welcher Ziererei vorhanden. Wie er ihr ins Gesicht guckte, daß ihr ganz seltsam zu Mute wurde und eine heiße Blutwelle ihre feinen Wangen mit glühendem Purpur überzog. Oder machte das gar der Maiwein?

Und als es endlich ans Abschiednehmen ging, als unter dem Hoftore der Verwalter seinen Freunden „Gute Nacht" sagte, da stand der junge Bursche noch bei dem Mädchen auf der Veranda und schwätzte allerlei tolles Zeug daher, daß sie aus dem Lachen gar nicht herauskam. Und auf einmal hatte er sie um die Taille gefaßt und sie, ehe sie sich wehren konnte, auf die schwellenden Lippen geküßt. Der Kuß rollte durch ihre Adern wie wildes Feuer und machte sie am ganzen Leibe erbeben. Aber nur einen Augenblick. Dann stieß sie den kecken Menschen von sich und flüchtete ins Innere des Hauses.

Nur einer hatte die Szene bemerkt, Onkel Eberhard, dem sie einen Stich ins Herz gab. Da war das, was er immer gefürchtet.

Doch er sagte nichts, wenn er auch seiner Verstimmung nicht ganz Herr werden konnte. Allerdings trug das dazu bei, daß Käte ihm nichts von ihrer jungen Liebe sagte. „Sie hat kein Vertrauen zu mir", meinte er. Und das tat ihm weher, als manches andere. Denn nun, da er sie verlieren sollte, fühlte er erst wieder, wie sehr sie ihm ans Herz gewachsen.

Und auch Käte war merkwürdig still die nächsten Tage und wich seinem Blick aus, als habe sie kein gutes Gewissen.

Und draußen lachte die blinkende Maiensonne.

Bis der Sonntag kam. Da hielt es das Mädchen nicht mehr aus. Nach dem Mittagessen, als sie den Tisch abgeräumt, als Lauschig den alten Großvaterstuhl, der noch von seinen Eltern stammte, ans offene, auf den Garten und den nahen Wald hinausgehende Fenster gerückt und sich hineingesetzt hatte, stand sie plötzlich hinter ihm. —

„Onkel Eberhard, was ist dir?"

Er fuhr erschrocken herum, denn er hatte ihren leichten Schritt überhört. Und sah ihr in die bangen Augen. Und zog sie zu sich, daß sie vor ihm niederkniete, wie sies als Kind so gerne getan. Und legte seine Rechte auf ihren Scheitel, sagte aber nichts, sondern blickte träumerisch in die Weite.

Und sie wiederholte die Frage.

Da erst begann er, mit einem leichten Zittern in der Stimme:

„Hast du mir nichts zu beichten, Kind?"

Sie aber schaute ihm nun voll und klar ins Auge.

„Wie meinst du das, Onkel?"

„Nun, solltest du das wirklich nicht wissen? Käte, ich habe dich doch lieb. Sag doch nur ein Wort und quäle dich nicht, und ich gehe hin zu dem Förster und spreche mit ihm wegen dir und dem Jungen."

Ihre Augen füllten sich mit Tränen.

„Du willst mich wohl gerne los sein?"

„Kind, aus dir werde ein anderer klug", fuhr er nun erregt auf. „Hab ich diese Heimlichtuerei um dich verdient? Ich hab doch selbst gesehen, wie du ihn küßtest, dort auf der Veranda?

Nun sprang auch sie auf.

„Das ist nicht wahr. Ich ihn nicht. Er mich. Und dafür konnte ich nicht. Ich war ja dumm, daß ich es mir gefallen ließ. Aber die Waldmeisterbowle hat mich verwirrt gemacht. Das wars. Und sonst nichts."

Sie stand hochaufgerichtet da in ihrer vollen Jugendschönheit. Und leuchtenden Blicks sah sie Eberhard an, während eine innige Freude aus seiner Frage herausklang:

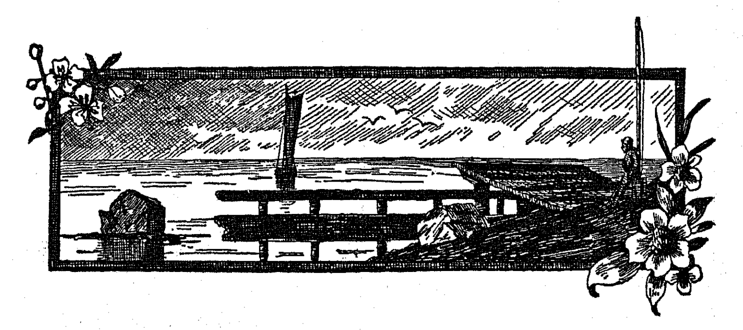
„Du liebst ihn also nicht?"

„Nein", entgegnete sie. Und woher sie auf einmal den Mut nahm, wußte sie selber nicht. Aber im nächsten Augenblick hing sie an seinem Halse und schluchzte: „Onkel, ich möchte ja immer bei dir bleiben. Du weißt ja gar nicht, wie gerne ich dich habe. Schicke mich nur nicht fort von dir."

Und da umfaßte er ihre Gestalt und bog das verschämte Köpfchen zu sich herauf. Und er fragte nun nichts mehr. Denn in ihren Augen las er genug, sah er, daß aus ihnen eine andere Liebe zu ihm leuchtete als die der Dankbarkeit . . .

Als im Herbst der Herr wieder zur Jagd kam, da wußte er schon Bescheid. Und er klopfte dem Alten vergnügt auf die Schulter und lachte der jungen Frau zu und sagte:

„Recht so. Beim ersten Jungen steh' ich Pate."



Zu unseren Bildern.

Die Studienreise des Vereins Berliner Kaufleute und Industrieller nach dem Orient. (Abbild. Seite 172.) Ungefähr hundert Berliner Großkaufleute haben unter Führung des Herrn Geh. Kommerzienrat Jakob eine Studienreise nach dem Osten angetreten und sind in Wien, wo sie sich mehrere Tage aufhielten, festlich empfangen worden. Unser Bild zeigt: Offizielles Frühstück im K. K. Volksgarten, gegeben von den Industriellen und kommerziellen Korporationen Wiens.



Himmelfahrt.

*

Blütendüfte hauchen wonnig
Über Wald und Feld!
Lenzestrunken, grün und sonnig
Liegt die Welt!
Denn der Winter hat beendet
Seine kalte Fahrt!
Lenz uns seine Blüten spendet
Himmelfahrt!

Wie die kleinen Finken schlagen
Hell im Hain!
Auf dich wonniges Behagen
Strömet ein!
Denn auch dir sind schönste Wonnen
Aufgespart; —
Leuchtend lacht's im Glanz der Sonnen:
Himmelfahrt!

Deine Seele will sich schwingen
Auf den lichten Höhn!
Alle Fesseln wollen springen,
Leid und Gram vergehn!
Und was lange Wintertrübe
In Dir aufgebahrt,
Schmilzt im Frühlingslicht der Liebe . .
Himmelfahrt!

All das Gute, Edle, Beste
Ringt in dir zum Licht, —
Und an diesem Frühlingsfeste
Hält'st du's länger nicht!
Laß es keimen, laß es sprießen,
Was du treu bewahrt!
Laß es Licht und Sonne grüßen!
Himmelfahrt!

Wie ein jubelndes Bekennen
Klingt es durch die Welt.
Schau die ersten Nelken brennen
Rot schon auf dem Feld!
Kommt hinaus drum in das Weite
Schlicht und hochgelahrt,
Daß sich auf Euch Segen breite!
Himmelfahrt!

Und die Glocken klingen, singen:
Allen Menschen Glück!
Und die Menschenherzen schwingen
Ihren Klang zurück,
Denn in jedem lebt die Liebe
Rein und keusch und zart . . .
Festigt sie zum starken Triebe!
Himmelfahrt!



Fig. 1. Tennistleid aus Bordürenstoff für junge Mädchen.

Neue Moden.

Berlin. — Wir haben in unseren letzten Berichten immer wieder von Bordürenstoffen gesprochen und an vielen hübschen Modellen die Verwendung gezeigt und auch heute, da uns die Auswahl der neuesten Sommerstoffe vorliegt, müssen wir wieder betonen: nur die Bordüre beherrscht die Mode! Für die Textilbranche bedeutet das einen großen Umschwung. Bisher war man gewöhnt, die Waschstoffe und Seiden nur in höchstens 80 cm Breite zu sehen, jetzt werden selbst Kattun und Zephir in Rocklänge, das heißt ca. 120 cm breit gewebt. Damit ist zugleich gesagt, daß zum Rock der Stoff unzerschnitten und quer, in verschiedenen Faltengruppierungen verarbeitet werden kann; s. Fig. 1 u. 2. Leinen und Seidenleinen gibt es in allen Farben und ganz reizend sehen darin schmale Hohlsaumbordüren aus; Blockkarobordüren sieht man in verschiedenen Breiten und Farbenstellungen. An Stelle des Organdy tritt mercerisierter Mull mit breiter, aufgedruckter Blumenbordüre, der überaus duftig wirkt. Für praktische Blusen und Kleider ist ein leichter, im Biedermeierstil gemusterter Satin: „Foulardine“ genannt, zu empfehlen, ebenso im chinesischen Geschmack gemusterter Kattun mit Bordürenabschluß, wie die Bluse, Fig. 5, und das dazugehörige Kostüm, Fig. 4, zeigen. Die kleidsame Machart der Bluse eignet sich auch vorzüglich zur Verwendung von bunten Tüchern. Für die kühleren Sommertage kann man zu einem Kleid aus Musselin de laine oder Voile raten. Beide Stoffarten findet man in dezenten Mustern, natürlich auch mit Bordürenabschluß. Gibt es etwas Bequemeres als diese Bordüren? Man ist dabei so vollständig der Wahl der passenden Besatzartikel überhoben; nur etwas Spitze zu Passe und Manschetten, denn ohne diesen klaren und recht kleidsamen Abschluß am Hals und an den Ärmeln geht es nun einmal nicht. Allerdings liegt die Kunst in der richtigen Anwendung der Bordüre, möglichst unzerschnitten soll sie an der Taille verwendet werden.



Fig. 2. Leinenkleid mit Trägern. Fig. 3. Sommerkleid mit eckiger Passe. Fig. 4. Kleid mit kurzem Bolero.



Fig. 5. Bluse aus Tüchern.

Viele Stoffe haben an beiden Seiten Bordüren, dafür zeigt unsere Abb. 1 für Backfische und Kinder z. B. eine vorteilhafte Machart. Natürlich ist zuerst die richtige Rocklänge abzumessen, dann kann auf der einen Seite die Bordüre abgeschnitten und zu der Blusen- und Ärmelgarnitur verarbeitet werden. Als Neuestes erscheint dies Jahr eine altbeliebte Mode wieder: das Stickereikleid kommt von neuem zu Ehren.

Von den Seidenstoffen ist bindfadenfarbene Shantungseide mit mattfarbigem Gobelinmuster bedruckt neu; daneben werden viel chinesische und deutsche Bastseiden in satten Farben getragen werden. Tussah quadrillé und rayé, ein taffetähnliches Gewebe mit etwa 2 cm großem Blockkaro oder ebenso breiten Bandstreifen kommt besonders für Blusen zur Anwendung. Für die Machart der Blusen und Taillen kann man jetzt einige feststehende Regeln aufstellen. Die geradlinigen Formen stehen im Vordergrund, eckige Passen, über die Schulter im Zusammenhang gearbeitete Vorder- und Rückenteile, die lose auf den Ärmel fallen, der größtenteils der Futtertaille eingenäht wird, das sind immer wiederkehrende Formen, siehe unsere Vorlagen, die wir der bekannten Lipperheideschen Modenwelt (Berlin W, 35) entnehmen. Von Paris versuchte man die langen Ärmel wieder zu lancieren. Aber die diesjährige Sommermode bevorzugt noch die viel bequemeren und kleidsamen halblangen Ärmel. Viel schlanker sind die Ärmel geworden, als enge Glocke fällt der Oberstoffärmel lose auf den mit der Manschette abgeschlossenen Futterärmel, siehe Fig. 2 und 5. Um die eintönige Linie des engen Ärmels zu vermeiden, wird er vielfach quer garniert, auch schuppenartig in Querfalten gelegt oder aus einzelnen Schrägblenden hergestellt.

Auch in Handarbeiten hat die Mode ein wenn auch nicht so umwälzendes Wort mitzureden. Fig. 6 u. 7 zeigen zwei neue Gartenkissen, die ihren diesjährigen Wünschen entsprechen und gleichfalls der obengenannten Zeitschrift entnommen sind.

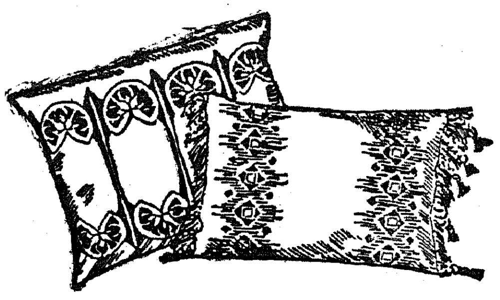


Fig. 6 u. 7. Gartenkissen mit Flachstichstickerei auf Leinen.

Daheim.

◇

Ich bin so gern, so gern daheim,
Daheim in meiner stillen Klause;
Wie klingt es doch dem Herzen wohl,
Das liebe traute Wort „zuhause.“
Denn nirgends auf der weiten Welt
Fühl' ich so frei mich von Beschwerde:
Ein braves Weib, ein herzig Kind,
Das ist mein Himmel auf der Erde.

Gewandert bin ich hin und her,
Und mußte oft dem Schmerz mich fügen;
Den Freudenbecher setzt ich an,
Ich trank ihn aus in vollen Zügen.
Doch immer zog es mich zurück,
Zurück zu meinem heim'schen Herde:
Ein braves Weib, ein herzig Kind,
Das ist mein Himmel auf der Erde.

All' Abend, wenn der Tag zur Ruh',
Und ich mich leg zum Schlummer nieder,
Dann falt ich meine Hände fromm,
Eh' schließen sich die Augenlider.
Dann bete ich zum Herrn der Welt,
Zu dem, der einstmals rief sein „Werde“
Du guter Gott, erhalte lang
Mir meinen Himmel auf der Erde.

Die Auflösung des Zahlenrätsels in unserer vorigen Sonntags-Beilage lautet:

Kalifornien, Arion, Liane, Irene, Feile, Orkan, Ranke, Nelke, Jika, Elfen, Nonne.

Richtig gelöst von: Alfred und Elli Schweikert, Josef Goldmann, Paul Brückert, Roland Fraß, Wladyslaw Rosenthal, Josef Bjelmann, Alfred Lomas, Marie Gutstadt, M. u. W. Rotkopf, Felix Oelsner, Salomea u. Esther Gutmann, Henio, Stefan und Kuba Binkowski, Karl Pläschke jr., Eugenie u. Aniela Klotz, Friedrich Märtin, Alwin Härtig jr., Emil Kopriva, Marie, Anna, Max u. Rosa Schönfeld, Alexis Weißig, Felix Hiller, Simon u. Josef Lewi, H. Herschenberg, Leo Borochowicz, Reinhold Pietsch, Otto Schultz, Gertrud Zieboll, Robert Hentschke, Bronislawa Riks, L. Th. Richter, sämtlich in Lodz, Richard Stangenwald, Hugo u. Alex Linke und Reinhold Michel, sämtlich in Baluty, Bruno Ziebarth in Radogoszcz, Emilie Schefter in Zubardz, und Reinhold Scheibler in Alexandrow.

Die Auflösung des Schiebe-Rätsels in unserer vorigen Sonntags-Beilage lautet:

Buche. Linde.

Richtig gelöst von: Alfred u. Elli Schweikert, Paul Brückert, Wladyslaw Rosenthal, Josef Bjelmann, Alfred Lomas, Marie Gutstadt, M. u. W. Rotkopf, Alexis Weißig, M. J. Bruckstein, Reinhold Pietsch, Wilhelm Lebkuchen, Otto Schultz, Gertrud Zieboll, Robert Hentschke, Bronislawa Riks, Simon u. Josef Lewi, sämtlich in Lodz, Richard Stangenwald, Hugo u. Alex Linke, und Reinhold Michael, sämtlich in Baluty, Emilie Schefter in Zubardz und Reinhold Scheibler in Alexandrow.

Die Auflösung des Worträtsels in unserer vorigen Sonntags-Beilage lautet:

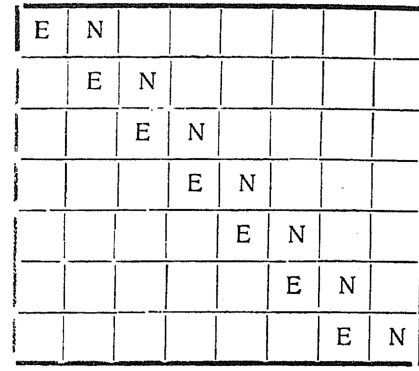
Todtengräber.

Richtig gelöst von: Alfred u. Elli Schweikert, Paul Brückert, Josef Bjelmann, Alfred Lomas, Marie Gutstadt, Eugenie u. Aniela Klotz, Friedrich Märtin, Alwin Härtig jr., Emil Kopriwa, Marie, Anna, Max und Rosa Schönfeld, Alexis Weißig, M. J. Bruckstein, Wilhelm Lebkuchen, Reinhold Pietsch, Otto Schultz, Alfons Birowicz, Gertrud Zieboll, Robert Hentschke, Bronislawa Riks, sämmtlich in Lodz, Richard Stangenwald, Hugo u. Alex Linke und Reinhold Michael, sämtlich in Baluty, Bruno Ziebart in Radogoszcz, Emilie Schefter in Zubardz und Reinhold Scheibler in Alexandrow.

Zahlenrätsel.

1, 2, 3, 4: ein kühner Forscher,
Der uns erschloß manch fremd Gebiet,
2, 3, 4, 5: aus ihrer Tiefe
So Segen, wie Verderben sprüht,
5, 6 und 7 fließt in Schwaben,
Vorbei am Bad, das Wunder tut,
1, 2, 3, 4, 5, 6 und 7 —
Wer's ist, trägt ganz besondern Hut.

Geographisches Füllrätsel.



A A A A A B D D E E E G G G H H H I I I I L L
M N N N N O R R R R S T T T T T U W Z

Obige 42 Buchstaben sind in obenstehende Figur so einzutragen, daß die sieben wagerechten Reihen folgende sieben geographische Namen ergeben: 1. Stadt im badischen Kreise Freiburg, 2. Stadt in Hannover, 3. Stadt in China, 4. herrlichen Markt im Regierungsbezirke Koblenz, 5. Stadt in Brandenburg, 6. Stadt in Westpreußen, 7. Universität in Deutschland.

Buntes Allerlei.

Unterbrochene Hochzeitsreise.

Sumpfwitz (telegraphiert von der Hochzeitsreise von Monaco an seinen Schwiegervater): „Mitgift verspielt; Frau als Pfand im Hotel, harrt der Auslösung — schwimme selbst auf hoher See — Ziel unbestimmt — stelle das weitere schwiegerväterlichem Ermessen anheim.“

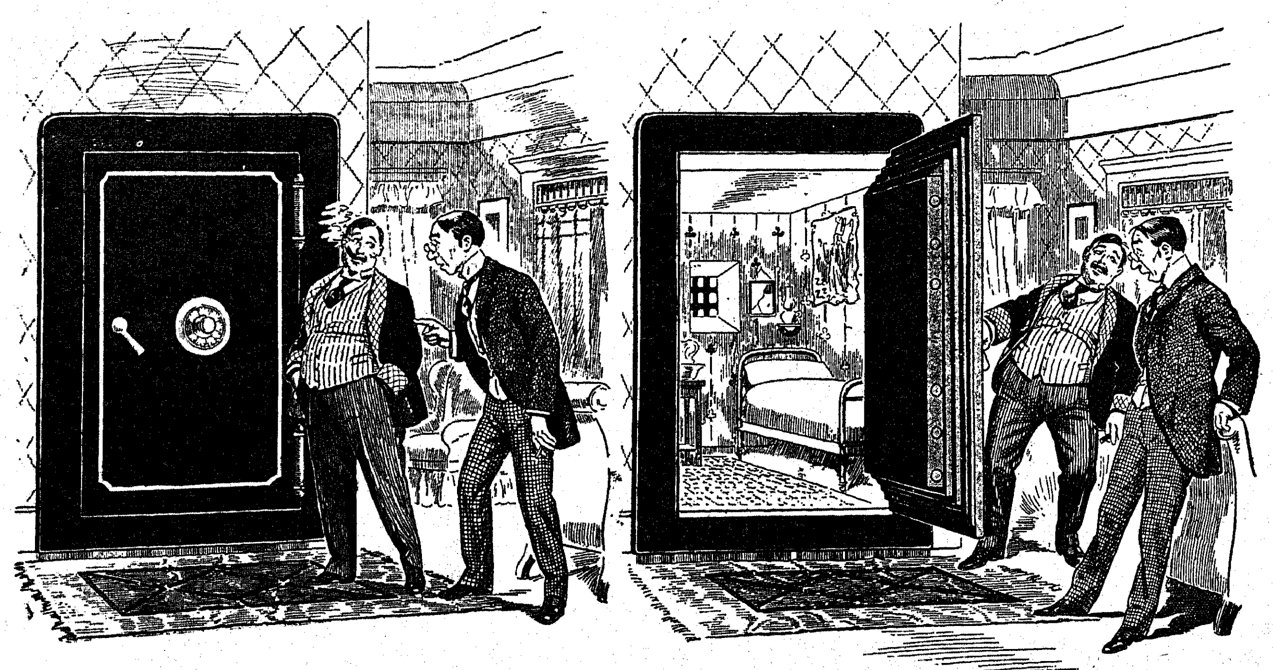
Zartgefühl und Delikatesse.

„Der junge Meier besitzt doch recht viel Zartgefühl.“
„Er war ja auch lange in einer Delikatessen-Handlung.“

Geweint muß werden.

„Du, Onkel, erzähl' mir doch eine von deinen schönen Geschichten.“
„Meinetwegen, dann mußt du auch in dein Bett gehen ohne zu weinen!“
„Nein, Onkel, da wein' ich lieber.“

Aus der Banditenzeit.



— „Hast Du Dir aber einen großen Geldschrank angeschafft, der nimmt ja fast Deine ganze Wohnung ein . . .“

— „Das ist kein Geldschrank — mein Lieber — sondern mein Schlafkabinett aus der Zeit des Lodzer Banditentums . . .“

Herausgeber und Redakteur A. Drewing. Druckerei der „Neuen Lodzer Zeitung“.